

„Freiheit, Religion, Staat - Gedanken zur Integration“

Ansprache von

Bundespräsident a. D. Christian Wulff

bei der Vorstellung des Lexikons des Dialogs

am 15. Oktober 2014

in Istanbul

Änderungen vorbehalten. Es gilt das gesprochene Wort.

Sehr geehrte Damen und Herren,

was glauben Sie, sind die drei islamischsten Staaten der Welt –gemäß ihrer Werteordnung? Es sind (in dieser Reihenfolge): Neuseeland, Luxemburg und Irland. In diesen drei Ländern würden islamische Werte am besten umgesetzt. Das ergibt eine Studie von zwei Professoren der George Washington Universität in den USA. Erst auf Platz 33 befindet sich mit Malaysia ein mehrheitlich muslimisches Land, das nächste ist Kuwait auf Platz 48.

Nun gibt es bei dieser Studie sicher viele Ansätze für Kritik und das Ergebnis sollte natürlich nicht auf die Goldwaage gelegt werden. Aber es lohnt sich, einen näheren Blick auf die Studie zu werfen. Die Professoren haben nämlich zunächst herausgearbeitet, was Koran und Sunna von Staaten erwarten: Zum Beispiel soziale Gerechtigkeit, Abschaffung von Zinsen, Korruptionsbekämpfung, Rechtsstaatlichkeit, allgemeine Menschenrechte, Rechte von Minderheiten, Umweltschutz. Dann haben die Professoren untersucht, in welchen Ländern

diese am besten durchgesetzt werden. Kennt man die Kriterien, ist das Ergebnis der Studie nicht vollkommen überraschend.

Wie kann es sein, dass Länder der westlichen Wertegemeinschaft, die wenig vom Islam geprägt sind und in denen Bürger häufig den Islam scharf kritisieren, islamische Werte repräsentieren? Wie kann es sein, dass radikale Muslime den Westen als unislamisch ablehnen? Vermutlich liegt es daran, dass wir nicht viel voneinander und übereinander wissen? Dabei sind wir alle mehr als die meisten ahnen, bereits jetzt vernetzt und miteinander verwoben. Dies ist ein Ergebnis der Globalisierung, Migration und internationaler Netzwerke, die unsere Gesellschaften gewünscht haben. Es geht nun darum, die Folgen dieser Entwicklung, die wir gemeinsam geschaffen haben, auch gemeinsam konstruktiv zu gestalten.

I.

Im Moment verbreitet die Terrorgruppe „*Islamischer Staat*“ Angst und Schrecken in der Welt. Bilder von brutal hingerichteten Menschen, von gedemütigten Geiseln in Todesangst, von flüchtenden Familien mit kleinen Kindern sind jeden Tag im Fernsehen zu sehen. Hier in der Türkei sind die Auswirkungen des Terrors direkt spürbar. Weit mehr als eine Million Flüchtlinge sind schon aufgenommen worden, und es werden immer mehr. Es ist ein unglaublicher Kraftakt, den die Türkei hier leistet, um Menschen in Not zu helfen. Wir haben höchsten Respekt vor der Leistung unserer türkischen Freunde.

Die Terroristen verüben diese brutalen Verbrechen im Namen des Islam und wollen ihren eigenen Gottesstaat errichten. Die eben genannten islamischen Werte würde dieser sicher nicht repräsentieren. Die Terroristen missbrauchen den Namen einer Religion, und das ist wahrlich nicht schwer zu erkennen. Und sie kommen aus der ganzen Welt, nicht nur aus muslimischen Ländern. Sie werfen ein globales Problem der Orientierung und Verführung junger Menschen durch den Missbrauch von Religion auf.

Nichtsdestotrotz bekomme ich gerade in letzter Zeit Briefe von besorgten Bürgern, die mit den Tattaten ihre generellen Vorbehalte gegenüber Muslimen belegt sehen. Es gibt darunter ernstzunehmende Briefe von Menschen, die viel über den Islam gelesen haben und Suren aus dem Koran zitieren, die eine solche Gewalt zu legitimieren scheinen. Die Terroristen würden vermutlich auch genau diese Verse aus Suren zitieren. Aber ließen sich nicht auch im Alten Testament Sätze finden, die im Namen des Bösen missbraucht werden könnten?

Wir wissen von anerkannten muslimischen Wissenschaftlern, dass nicht alle Worte, die in der Sunna überliefert sind, heute noch von der Mehrheit der Muslime wörtlich befolgt werden. Manche sind als zeitgebunden zu interpretieren und müssen in ihren historischen Zusammenhang eingeordnet werden. Das gilt genauso für viele Sätze in der Bibel, die die

Mehrheit der Christen nicht wortwörtlich befolgt und eben auf diese Weise in ihr eigenes Leben übersetzt.

Ebenso haben muslimische Wissenschaftler erklärt, dass islamistische Terroristen gegen Koran und Sunna verstoßen. Sie verstoßen gegen urislamische Grundsätze. Gerade in muslimischen Ländern muss dies immer wieder deutlich gesagt werden. Die Religionsführer sind dazu im Besonderen aufgerufen. Ich freue mich darüber, dass in Deutschland die Verbände der Muslime dies laut und deutlich artikulieren und mit dieser Überzeugung auch auf deutschen Straßen demonstrieren. Wir stehen an ihrer Seite und setzen uns gemeinsam für den Dialog und das friedliche Miteinander ein. Wir sagen deutlich: Wir lassen nicht zu, dass Synagogen oder Moscheen oder Kirchen in unserem Land geschändet werden. Wir lassen nicht zu, dass Menschen ihres Glaubens wegen beschimpft werden. Wir stehen in Deutschland zusammen und werden unsere religiöse und kulturelle Vielfalt gemeinsam gestalten.

II.

Ich empfehle den Menschen, die mir ihre Sorgen über den Koran schreiben, sich nicht nur auf Bücher und die Auslegungen heiliger Schriften zu verlassen. Ich freue mich über jeden Laien, der sich für den Islam interessiert und Bücher darüber liest, aber ein stimmiges und vollständiges Bild bekommt am Ende nur, wer auch mit Menschen muslimischen Glaubens

spricht. Und die sind so unterschiedlich wie Christen, Juden, Hindus, Humanisten oder nichtgläubige Menschen.

Gelegenheit für solche Gespräche gibt es in Europa genug. Seit wenigen Jahrzehnten sind hier Gläubige aller Weltreligionen und Konfessionen zu Hause. Mehr als 14 Millionen Muslime leben in Europa. Damit ist der Islam, zur zweitgrößten Religionsgemeinschaften nach dem Christentum geworden. Er wird diese Stellung auf Dauer einnehmen. In Berlin leben inzwischen etwa so viele Muslime wie Katholiken. Metropolen wie die deutsche Hauptstadt sind zur Heimat der Kulturen und Religionen der Welt geworden.

Aus einst Gastarbeitern sind Einwanderer und schließlich Minderheiten geworden, die zu Recht auf ihre gleichrangige Stellung im Land pochen und ihre Religion im Rahmen von Grund- und Menschenrechten, die sich die Staaten Europas selbst gegeben haben, praktizieren. Mehrheiten leben mit Minderheiten zusammen, als Mehrheiten tragen sie Verantwortung für die Lebensformen der Minderheiten und Minderheiten müssen die Gesetze ebenfalls achten.

In Deutschland ist dies klar in der Verfassung verankert. *„Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt.“* So lautet Artikel 1 des deutschen Grundgesetzes. Er ist unsere oberste Richtschnur, die Grundlage unseres Zusammenlebens. Das müssen alle akzeptieren. Deutschland ist ein

weltoffenes Land, in dem Rechtsstaat, Meinungsfreiheit und Schutz vor Diskriminierung gelten. Es ist ein Land, in dem wir zusammenleben als Gleiche und doch Verschiedene. Jeder einzelne Mensch mit seiner ihm eigenen Würde ist unantastbar. Wir begegnen uns ohne Ausnahme mit Würde und Respekt.

Wir haben aus dem Zivilisationsbruch des Holocaust gelernt und leben Artikel 4 unseres Grundgesetzes: „*Die Freiheit des Glaubens, des Gewissens und die Freiheit des religiösen und weltanschaulichen Bekenntnisses sind unverletzlich.*“ Er gilt für jede und jeden, egal ob und wenn ja, an was oder wen er oder sie glaubt. Niemand darf wegen seines Glaubens benachteiligt werden.

Der Staat übernimmt die Aufgabe, das Neben- und Miteinander der Religionen und Weltanschauungen im Sinn des Schutzes der individuellen Grundrechte zu ordnen und für ein Klima der Toleranz zu sorgen. Im „*Handbuch Christentum und Islam in Deutschland*“, das ebenfalls im Auftrag der Eugen-Biser-Stiftung im November herausgegeben wird, heißt es dazu: „*Damit der Staat diese Funktion in Fairness gegenüber allen ausüben kann, darf er sich nicht mit einer der Religionen oder Weltanschauungen identifizieren. Eine konsequente Verwirklichung des Menschenrechts auf Religionsfreiheit setzt daher eine Entflechtung – nicht Beziehungslosigkeit! – von Staat und Religionsgemeinschaften voraus, die durch solchen Abstand letztlich beide gewinnen können.*“ Und weiter: „*Erfahrungsgemäß tun sich die*

Menschen oft leichter damit, die Vorzüge der Religionsfreiheit zu erkennen, wenn sie in einer Minderheitenposition leben.“

Diesen Eindruck konnte auch ich gewinnen, als ich in Deutschland an unserem Nationalfeiertag formulierte, dass der Islam inzwischen auch zu Deutschland gehöre, und als ich wenige Wochen später in der türkischen Nationalversammlung sagte, das Christentum gehöre zweifelsfrei zur Türkei. Kein Christ in der Türkei und kein Moslem in Deutschland hat daran Kritik geübt. In der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft sind diese Erkenntnisse allerdings noch nicht überall angekommen und akzeptiert.

Machen wir uns klar: Wenn wir bei uns Toleranz gegenüber anderen Religionen praktizieren, können wir sie anderswo besonders glaubwürdig einfordern. Nur wer tolerant ist, kann mit Berechtigung von anderen Toleranz erwarten. Nur wer den anderen auf gleicher Augenhöhe begegnet, vermittelt ihnen jene Achtung vor ihrer Identität, die er für sich selbst wünscht.

Am besten wir machen das als Eltern und Erzieher schon unseren Kindern klar. In jungen Jahren wird die Haltung geprägt, mit der Menschen später anderen gegenüber treten, ob mit Misstrauen und Angst oder in Offenheit, Neugier und einem Grundvertrauen anderen gegenüber. Die Grundlage für die personale Haltung wird in der Sozialisation durch die Familie, im Kindergarten, im Verein, in den religiösen Gemeinden und in der Schule geprägt.

Es ist gut, dass in unseren Schulen im Religionsunterricht, Kinder nicht nur mit der eigenen Religion vertraut gemacht werden, sondern auch etwas über die anderen Weltreligionen erfahren. So entstehen erst gar keine Vorurteile. Es ist gut, dass die Lehrerinnen und Lehrer für den islamischen Religionsunterricht, die wir etwa in Niedersachsen ausbilden, in ihrem Studium auch christlichen Theologen begegnen und beide Gruppen gemeinsam zum interreligiösen Dialog befähigt werden.

Und es ist wichtig, dass auch in Deutschland Imame und islamische Religionslehrer ausgebildet werden. Die Einführung von islamischem Religionsunterricht sowie die Einrichtung von Zentren Islamischer Theologie an vier universitären Standorten sind höchst erfreuliche Schritte auf dem Weg zur Anerkennung des Islams als gleichberechtigter Religionsgemeinschaft und damit zur Einlösung der verfassungsrechtlich garantierten Freiheit in der Religionsausübung.

Genauso wichtig wäre es, dass in der Türkei die Priesterausbildung für orthodoxe Christen, z.B. auf Heybeliada/ Halki wieder ermöglicht wird. Das ist ein unverzichtbarer Bestandteil der freien Ausübung des christlichen Glaubens. Hier besteht Nachholbedarf.

III.

Die deutsche Verfassung garantiert, dass niemand wegen seiner Religion diskriminiert werden darf. Ich aber wünsche mir mehr als nur die Abwesenheit von Diskriminierung oder positiv

ausgedrückt Toleranz. Ich wünsche mir ein Miteinander der Religionen – in Deutschland und in der Welt.

Voraussetzung dafür ist, dass wir uns ernsthaft füreinander interessieren und aufeinander einlassen. Es besteht nach wie vor Informationsbedarf - auf beiden Seiten. Das Zusammenleben in einer pluralen und multireligiösen Gesellschaft kann nur gelingen, wenn alle in der Lage sind, sich offen auf die Sicht des anderen einzulassen und so von ihm zu lernen. Darin liegt das große Potential von Gesellschaften, die Vielfalt und Zusammenhalt auf einer gemeinsamen Wertebasis als ihre Stärke sehen. Ich danke der Ankara-Universität, der Eugen-Biser-Stiftung, dem Herder Verlag und allen, die an dem Lexikon mitgearbeitet haben, dass sie uns dafür eine wunderbare Grundlage erarbeitet haben, und ich wünsche viel Erfolg für die Tarabya-Konferenz.

Interkulturelles Handeln besteht darin, im Austausch zwischen den Kulturen Strukturen der Begegnung zu schaffen, Prozesse des gegenseitigen Verstehens zu befördern sowie Lernprozesse einzuleiten, die den fachlichen und sozialen Austausch voranbringen, um unsere Welt gemeinsam kreativ zu gestalten.

Beginnen könnte der Dialog damit, dass wir uns auf unsere Gemeinsamkeiten besinnen. Juden, Christen und Muslime glauben alle an den einen Gott, der die Welt und alle Menschen erschaffen hat. Sie teilen den Auftrag, die Schöpfung zu achten und zu bewahren. Sie sind

aufgefordert, die Würde eines jeden Menschen zu achten. Sie alle glauben an das Jüngste Gericht. Muslime, Christen und Juden glauben, dass sie einmal Rechenschaft abzulegen haben für ihr Tun auf Erden.

Es gibt natürlich auch viele Unterschiede zwischen den Religionen. Es geht nicht darum, diese zu nivellieren, im Gegenteil. Im Lexikon des Dialogs, das so wunderbar gelungen ist, werden die Differenzen dargestellt, die in den zunächst ähnlich erscheinenden Konzepten wie Gott, Offenbarung oder Gesetz liegen, um aus der Verschiedenheit letztlich Verstehensprozesse abzuleiten. Sie sind die Grundlage für den interreligiösen Dialog, einen Dialog, der stets auf gleicher Augenhöhe geführt werden muss. Es geht darum, Lernprozesse in Gang zu setzen, die zur Verarbeitung von kultureller Differenz befähigen und den Beteiligten konstruktive Lösungswege anbieten, ihre je eigene Lebensform inmitten einer Welt der kulturellen Vielfalt zu finden. Die Verarbeitung von kultureller Differenz ist eine Aufgabe, die nur gemeinsam gelingt, von der Mehrheit zusammen mit den Minderheiten zu leisten ist. So werden neue Sehweisen gefunden und konstruktive Lösungen geschaffen.

Wir alle wissen: Vielfalt ist nicht immer nur schön und bereichernd, sie bringt auch Probleme mit sich und ist manchmal anstrengend. Das sollten wir nicht verschweigen, wenn wir einen offenen Dialog wollen, aber wir sollten die richtigen Worte dafür finden, die nicht verletzen oder pauschalisieren. Worte, die Muslime nicht mit islamistischen Terroristen gleichsetzen, Worte, die nicht ausgrenzen, indem sie Menschen in Schubladen stecken.

Wie kann es gelingen, Menschen zu befähigen, inmitten des gesellschaftlichen Wandels und der kulturellen Vielfalt eine Identität in einem in Vielfalt geeinten Europa zu finden, gemeinsam mit anderen über alle nationalen, sprachlichen, kulturellen und religiösen Grenzen hinweg? Wir leben in einer Welt der ‚fallenden Mauern‘. Niemand von denen, die ernsthaft nachdenken, wünscht sich die früheren Einteilungen der Menschen nach nationalen und weltanschaulichen Grenzen zurück.

Die Wahrscheinlichkeit gravierender Konflikte ist dort gegeben, wo Religionen starke Ansprüche auf die normative Gestaltung der sozialen Verhältnisse formulieren. Ich bin der Überzeugung, dass eine kritische Vermittlung zwischen religiösen Traditionen und Menschenrechten nur gelingen kann, wenn die Menschenrechte – ihr säkularer Charakter und ihre emanzipatorische Ausrichtung – nicht berührt werden. Andernfalls ist die Freiheit bedroht.

Der echte Dialog gründet nicht auf stehenden Konzepten, die zu vereinen oder zu integrieren sind, sondern er erschließt für alle Beteiligten Prozesse neuen Erkennens. Es geht darum, niemanden auszuschließen, Verschiedenheit zu verarbeiten und gemeinsam neue Schlüsse daraus zu ziehen. Der Dialog führt Menschen zusammen, die bereit sind, ihre Kenntnisse und Interessen in einen gemeinsamen Prozess der Verarbeitung einzubringen.

In meinem Arbeitszimmer als Bundespräsident im Schloss Bellevue in Berlin hing ein großes Wandbild. Es zeigt, wie sich die Menschen in meiner Heimat in der Zeit der Aufklärung den Dialog in Konstantinopel zwischen Muslimen, Juden, Humanisten und Christen, zwischen Abendland und Morgenland vorstellten: zugewandt und mit echtem Interesse an neuer Erkenntnis. Von diesem Bild geht Frieden und Fortschritt aus.

In Berlin gibt es ein spannendes Projekt: das *House of One*. Juden, Christen und Muslime planen gemeinsam ein Gotteshaus, das allen drei monotheistischen abrahamitischen Religionen Platz bieten soll, in dem Juden, Christen und Muslime eines Tages – in getrennten Räumen – aber unter einem Dach beten. In einem vierten Raum – dem Raum der Begegnung – kann der Dialog untereinander, genauso wie der mit nicht-gläubigen oder andersgläubigen Menschen stattfinden. Noch ist das Projekt nicht realisiert, aber es zeigt: Menschen an der Basis machen sich auf den Weg. Der Andachtsraum im Deutschen Bundestag ist bereits so konzipiert.

Hans Küng hat einst gesagt: „*Kein Frieden unter den Nationen ohne Frieden unter den Religionen.*“ Machen wir uns auf den Weg, um diesen Frieden zu erreichen; schmieden wir eine Allianz der Religionen und Kulturen, damit sie von einem Zankapfel zu dem Medium der Verständigung werden, ihre Gläubigen inspirieren, ihren inneren Geist zu entfalten. Die Würde des Menschen schafft dabei ein für alle gültiges Bindeglied.

Mit dem „*Welttreffen der Religionen um den Frieden*“ in Assisi 1986 hatte Papst Johannes Paul II. zwei wichtige Absichten verfolgt: Einerseits die dem Frieden innewohnende spirituelle Dimension hervorzuheben, angesichts einer Kultur, die dazu tendiert, religiöse Motive zu verbannen, andererseits die Vertreter der Religionen auf ihre eigene Verantwortung hinzuweisen, zu einem wirksamen Aufbau des Friedens beizutragen und daran zu erinnern, dass die Religionszugehörigkeit oft als Konfliktstoff instrumentalisiert wird. Beide Aufgaben haben nichts an ihrer Aktualität eingebüßt.

Wenn ich an die anfangs erwähnte Studie denke, dann würde mich natürlich die andere Frage interessieren: Was sind eigentlich die christlichsten Staaten? Ein entscheidendes Kriterium wäre vielleicht praktizierte Nächstenliebe. Dieses christliche Gebot macht ausdrücklich keinen Unterschied zwischen Anhängern verschiedener Religionen, Kulturen oder Hautfarben, und es ist das höchste Gebot im Christentum nach dem Gebot, Gott zu achten. Ich bin sicher, auch das Ergebnis einer solchen Studie würde uns überraschen. Ob der Vatikan wohl auf dem ersten Platz stehen würde? Papst Franziskus scheint daran zu arbeiten und durchaus einiges zu tun zu haben.

So haben alle Länder auf dem Weg in die Moderne, die durch eine kulturelle und religiöse Vielfalt gekennzeichnet ist, ihre je eigenen Aufgaben zu leisten. Die von mir eingangs erwähnte Verflechtung unserer Welt bestätigt sich schließlich auch in den medialen Begegnungen der jungen Generation. Der erfolgreichste muslimische Popsänger unserer Zeit,

dessen Lieder weltweit millionenfach in Europa wie in der gesamten muslimischen Welt gehört werden, ist der Brite Sami Yusuf. Seine Lieder in Englisch, Arabisch, Farsi und Türkisch werden von seinen Hörern als Einladungen erfahren, in Begegnung und Toleranz die eigene Identität zu finden. Seine Konzerte sind religiös inspiriert, rufen über sufische Lieder und persische Mystiker in neuer Form die Spiritualität des Islam auf. Aus dieser Mitte des Glaubens heraus nennt Sami Yusuf das Problem der religiösen Fundamentalisten beim Namen, denen er auch in London begegnet, wenn er sagt: „*Das Problem ist nicht die Religion, sondern deren Verlust.*“